

Veronika A. Grager wurde in Wien geboren, lebt aber seit vielen Jahren mit ihrem Mann in einem kleinen Dorf in Niederösterreich. Wenn sie mit ihren beiden großen Hunden durch Wald und Wiesen streift, entwickelt sie ihre mörderischen Ideen und haarsträubenden Fälle.

VERONIKA A. GRAGER

Sauglück

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig. Wichtiger Hinweis für Leserinnen und Leser, die des österreichischen Idioms nur bedingt mächtig sind: Im Glossar gibt es Hilfe, ab Seite 244.

emons:

Für Manfred –
danke für wunderbare
einundzwanzig Jahre (bisher)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: [iStockphoto.com/woyzeck](https://www.istockphoto.com/woyzeck)
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Carlos Westerkamp
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2017
ISBN 978-3-7408-0055-0
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die
Verlagsagentur Lianne Kolf, München.

SANDRA

*Man sieht nur mit dem Herzen gut,
das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.*

Antoine de Saint-Exupéry

Langsam fuhr Sandra in den Ort ein. Sie parkte den Mietwagen, den sie am Flughafen genommen hatte, auf der Hauptstraße und sah sich um. Eigentlich wirkte nichts vertraut, auch nichts wirklich fremd. Sie versuchte sich zu erinnern. Da vorne befand sich der Hauptplatz. Rechts war das Gemeindeamt und gegenüber der Kirchenwirt. Ein Stück weiter, fast schon wieder aus dem Ort hinaus, lag der Bauernhof und frühere Gasthof Adametz. Sie seufzte. Es war nicht leicht für sie, hierherzukommen. Doch es nützte alles Jammern nichts. Großvater hatte sie nach Hause zitiert. Oma war gestorben. Morgen sollte das Begräbnis sein.

Ob wohl irgendetwas sie wiedererkannte? Sie war vierzehn Jahre weg gewesen. Da stellte sich schon fast die Frage, ob ihre Familie sie erkannte.

Sie lächelte. Stieg wieder in den Wagen und glitt langsam die Hauptstraße entlang, bis zur Abzweigung. Der Hof war nicht zu verfehlen, denn auf der bröckelnden grauen Fassade des großen Gebäudes prangte in verblichenem Tannengrün und altmodischer Schrift: »Gasthof Adametz«.

Sie stellte den Wagen auf dem Parkplatz ab. Eigentlich wünschte sie sich weit weg. Wieder nach Brüssel, wo sie seit sechs Jahren lebte. Mit ihrer Familie verband sie nichts als der Name. Entschlossen schüttelte sie den Kopf, löste den Sicherheitsgurt und öffnete die Autotür. Auf in den Kampf!

Scheiße, was für eine Nacht! Dorli wankte ins Bad und übergab sich zum Gott weiß wievielten Mal. Dabei kam nur mehr bitterer gelber Schleim. Ein Blick in den Spiegel bestätigte ihr, dass sie genauso aussah, wie sie sich fühlte. Wie eine tote Katze. Zum Fürchten. Was zum Teufel hatte sie gegessen, dass ihr so elend schlecht geworden war? Wahrscheinlich das Fiakergulasch auf der Heimfahrt.

Das Telefon klingelte. Schon eine ganze Weile. Dorli war

noch nicht bereit, der Welt gegenüberzutreten. Nicht einmal per Telefon.

Gestern hatten sie mit dem Motorrad die erste Ausfahrt nach der Winterpause gemacht. Sie hatte sich so sehr darauf gefreut. Besonders, weil nun auch Lupo auf zwei Rädern unterwegs war. Der Tag war herrlich gewesen, die Sonne für Ende April unerwartet warm. Mittags im Kaiserhof, einem Biker-Gasthaus in Aschach an der Donau, hatten sie gutbürgerliche Küche genossen und waren dann am Fluss in der Sonne gesessen.

Überall explodierte die Natur. Das Gras überwucherte saftig grün die braunen Büschel, Reste des Winters. Auf den Wiesen, voll mit Gänseblümchen, Krokussen und Primeln, lagen wiederkäuende Kühe. Daneben blühten die ersten Kirschenbäume. Über Gartenzäune quollen die gelben Sterne der Forsythien, und wenn der Wind durch die Birken strich, schüttelten sie ihre Pollen als weiße Wölkchen aus. Die Rosskastanien trugen große Knospen, vereinzelt schon offene Blütenstände. Es roch süß nach Frühling. Mit einem kräftigen Schuss des kommenden Sommers.

Auf dem Heimweg waren sie bei Sankt Christophen von der Autobahn abgefahren und hatten irgendwo vor der Klammhöhe eine Rast eingelegt. In einem der kleinen Orte waren sie in einem Landgasthof eingekehrt, um eine Kleinigkeit zu essen. Ungefähr drei Stunden später war Dorli totenübel geworden. Und jetzt war Morgen, und sie hing mit der Nase immer noch über der Kloschüssel.

Das Telefon meldete sich erneut mit einem durchdringenden Ton. Vermutlich sollte sie drangehen.

Eine ihr unbekannte Stimme fragte, ob sie mit Dorothea Wiltzing spreche. Mein Gott! Nicht schon wieder lästige Telefonwerbung. Und das an einem Sonntag. An dem ihr noch dazu so richtig schlecht war. Eine echte Zumutung.

»Hallo? Sind Sie noch dran?«, fragte die Unbekannte.

»Ja.« Kalter Schweiß bildete sich auf Dorlis Stirn. »Was kann ich für Sie tun?«, zwang sie sich zu fragen.

»Hier spricht Sandra Adametz. Kannst du dich an mich erinnern? Ich war lange weg.« Die Anruferin rollte das »R« wie ein Franzose.

»Mein Gott, Sandra! Bist du wieder zu Hause?«

»Nur zu Omas Begräbnis. Aber es ist etwas passiert. Und wie ich höre, ist dein Mann Detektiv.«

Jetzt vergaß Dorli kurzzeitig, dass ihr schlecht war. »Was ist denn geschehen?«

»Der Opa ist weg. Omas Begräbnis war am Freitag. Am Abend haben ihn noch alle gesehen. Aber gestern niemand mehr. Und als er heute zum Frühstück auch nicht erschienen ist, habe ich alles abgesucht. Er ist einfach nicht da. Kann dein Mann mir helfen?«

»Er ist nicht mein Mann, wir sind verlobt. Er wird dich in ein paar Minuten anrufen. Ich glaub, er schläft noch.«

Kaum hatte Dorli aufgelegt, wankte Lupo mit einem Gang wie ein Cowboy, der tagelang nicht aus dem Sattel gekommen war, in die Küche. »Wie geht's dir denn, Dorli? Schon besser?«

Dorli schüttelte den Kopf. »Brauch heute kein Frühstück. Höchstens Kamillentee. Und wie steht's um deinen Hintern?«

»Frag nicht. Fühlt sich an, als wäre ich vierundzwanzig Stunden im Sattel auf einem wilden Mustang geritten. Und meine Arme zittern.«

Jetzt musste Dorli doch lächeln. »Das wird mit der Zeit besser. Aber am Anfang spürt man, wie viele Muskeln man hat, die man sonst nie benutzt.«

»Wer war denn das am Telefon?«

»Ach ja, ein Auftrag für dich. Der alte Adametz ist nach dem Begräbnis seiner Frau verschwunden. Seine Enkelin war dran. Ich nehme an, du sollst ihn suchen.«

Als Lupo den ehemaligen Gasthof betrat, wunderte er sich über die Ruhe. Im Hof gackerten ein paar Hühner, mehrere kleine Katzen huschten durch den ehemaligen Gasträum, ein struppiger alter Hund trottete auf ihn zu, schnüffelte an seiner Hose. Lupo schien nicht seinen Dufterwartungen zu entsprechen. Der Hund beutelte sich, dass die Ohren schlackerten, und ging dann mit steifen Beinen Richtung Hoftür. Man roch immer noch den kalten Zigarettenrauch von Jahrzehnten, der sich vermutlich

in jeder Holzfuge eingeknistet hatte, obwohl der Gasthof schon seit vielen Jahren geschlossen war. Der Raum wirkte düster, wozu sicher die dunkle Holztafelung und die kleinen Fenster beitrugen.

»Hallo? Ist da jemand?«, rief Lupo.

Stille.

Er fischte sein Handy aus der Sakkotasche und rief Sandra Adametz an. Sie meldete sich beim dritten Klingeln.

»Ich bin da. Stehe in der Gaststube, aber hier ist niemand.«

»Einen Moment, ich hole Sie.«

Sandra Adametz war eine große, schlanke Frau. Langes blondes Haar war zu einem unordentlichen Knoten zusammengefasst.

»Es tut mir leid, dass ich Sie am Sonntag belästige, aber schön langsam mache ich mir um Opa Sorgen.«

»Sie haben ihn am Freitagabend zuletzt gesehen?«

»Ja, er hat nach Omas Beerdigung wie jeden Tag im Stall gearbeitet. Gestern, als er nicht aufgetaucht ist, dachten wir alle, er hätte vielleicht am Abend einen zu viel gekippt. Also hat mein Vater die Kühe und Schweine allein versorgt. Auch am Abend. Es war ja nicht auszuschließen, dass Opa vielleicht im Gasthof in Buchau sitzt und seinen Kummer in ein paar Bier ertränkt. Aber als er heute weder zum Frühstück erschien noch in seinem Zimmer war, das Bett unberührt, da bin ich losgezogen und hab den ganzen Hof abgesucht. Ich hab ihn nicht gefunden.«

»Wer lebt denn sonst noch hier?«

»Eine Menge Leute. Meine Eltern, die drei Geschwister meines Vaters, die beiden Söhne meiner Tante, mein kleiner Bruder mit Downsyndrom sowie die Freundin meines jüngeren Onkels.«

»Und wo sind die alle?«

Sandra zuckte die Achseln. »Die meisten werden noch schlafen. Onkel Werner ist sicher dicht bis zu den Mandeln, wie jeden Tag. Den sieht nie jemand vor dem Mittagessen. Vater ist im Stall, Mutter in der Kirche. Tante Kathi sitzt vermutlich in ihrem Zimmer und starrt Löcher in die Luft. Die Buben, Toni und Rudi, sind wahrscheinlich mit ihren Fahrrädern unterwegs und hecken irgendwelche Dummheiten aus. Und Lukas, mein jüngerer Onkel, den ich nicht so nennen darf, weil er sich sonst alt fühlt, hockt unter Garantie mit seiner minderjährigen Freun-

din Gina an irgendeinem versteckten Platz, und sie kiffen sich zu.«

Nette Familie! War die einzig Normale Sandra, die nur zum Begräbnis der Großmutter nach Hause gekommen war?

»Haben Sie die Polizei verständigt?«

»Oui, aber der Polizist hat gesagt, Opa ist großjährig und ich soll mich erst wieder melden, falls er nach achtundvierzig Stunden nicht auftaucht. Das dauert mir zu lang.«

»Verstehe. Zeigen Sie mir, wo Sie gesucht haben. Machen wir einen Rundgang durch das Haus und den Hof. Und wenn wir dann Ihren Großvater nicht finden, müssen Sie wohl nach Ablauf der achtundvierzig Stunden Abgängigkeitsanzeige bei der Polizei erstatten.«

»Okay.« Sandra führte Lupo durch den weitläufigen Gasthof. Viele der ehemaligen Zimmer waren zusammengelegt und in einfache Wohnungen umgebaut worden.

Das Schlafzimmer von Siegfried Adametz war ein relativ großer, dunkler Raum. Auf einer Seite des Doppelbettes lag kein Bettzeug. Die andere war schlampig mit der Decke bedeckt, das Kissen aufgeschüttelt und unberührt.

»So hat es hier gestern auch schon ausgesehen. Ich hab nur das Fenster gekippt, damit ein wenig Luft reinkommt.«

Zu wenig, so wie es hier roch. Nach ungewaschener Bettwäsche, saurem Schweiß und ein wenig Stallmief. Aber wenn die Frau des alten Mannes gestorben war, dann hatte er vermutlich andere Sorgen als seine tägliche Körperpflege gehabt.

Hinter der Fensterscheibe summte eine Biene. Sandra ging hin, öffnete das Fenster und scheuchte das Insekt nach draußen.

»Hier ist nichts für dich. Flieg zu den Blumen!«

Im Haus war der Alte nicht. Sie gingen in den Hof.

»Die Scheune da drüben, das ist die Wohnung von Onkel Werner. Da er meist betrunken ist, darf er nicht mehr ins Haus, seit er Oma in die volle Suppenschüssel gekotzt hat, als sie das Essen serviert hat. Daneben ist der Kuhstall, und dahinter sind die Schweine. Meine Mutter findet, das sei eine passende Nachbarschaft für ihn.«

Ein Hauch von Sarkasmus schwang in Sandras Stimme mit. Das Verhältnis zu ihrer Mutter schien jedenfalls nicht das beste

zu sein. Als könnte sie Gedanken lesen, wandte sich Sandra zu ihm und sagte: »Wissen Sie, was das Traurigste ist? Ich habe das hier als Kind schon als so deprimierend erlebt. Und es hat sich bis heute nichts geändert.«

Als sie den Stall betraten, traf der Gestank Lupo wie ein Keulenschlag. Die Kühe muhten und klimperten mit ihren Ketten. Aus dem nächsten Raum hörte man die Schweine grunzen und quieken. Beim Hörnervieh trafen sie auf Sandras Vater Adam.

»Immer noch keine Spur vom Alten?«, fragte er seine Tochter.

Sie verneinte. »Das hier ist Herr Schatz. Er ist Detektiv und wird mit mir jetzt Opa suchen.«

Der Mann mit der Mistgabel in der Hand musterte ihn misstrauisch. »Der oide Depp wird scho wiederauftauchen.« Und an seine Tochter gewandt: »Solltest dein Geld für was G'scheiteres ausgeben. A Detektiv!« Er schüttelte missbilligend den Kopf.

»Wär dir lieber gewesen, die Polizei wäre gleich gekommen?«

»Ach, mach, was d' willst. Du hörst ja eh auf niemanden.«

Der Bauer drehte sich um und warf in hohem Bogen eine Gabel voll Heu in die Futterraufen.

Sandra wandte sich zu Lupo. »Mein Vater. Grob wie immer. Denken Sie sich nichts. Hier lebt eine total zerstrittene Familie auf einem Haufen. Jeder hasst jeden, und es gibt kein Miteinander, sondern nur ein ständiges Gegeneinander. Das war auch einer der Gründe, warum ich schon als ganz junges Mädchen abgehauen bin.«

Als sie den Stall hinter sich gelassen hatten, war nur mehr ein Nebengebäude übrig.

»Das ist die alte Remise. Da standen früher die Pferdewagen, heute nur mehr ein paar Anhänger, der Traktor und Zubehör. Hier wohnt keiner. Aber auch hier hab ich heute schon Nachschau gehalten.«

Lupo ging trotzdem mit Sandra in die riesige Scheune.

»Was ist da oben?«, fragte er und deutete auf eine Zwischendecke, die für gut den halben Raum einen ersten Stock bildete. Eine wacklige Holzleiter führte hinauf.

»Da war früher der Heuboden. Jetzt liegt da nur mehr altes Zeug. Ausrangierte Werkzeuge, Spielzeug von den Kindern, die heute schon lang erwachsen sind, Kleider, Schulsachen. Hier

ist alles gelandet, was man nicht wegwerfen wollte. Aus nostalgischen Gründen. Oder weil man es vielleicht noch einmal brauchen könnte. Sie wissen sicher, wie das ist. Aber Opa ist nicht dabei.« Ein Hauch von Lächeln huschte über ihr Gesicht.

Bei den Sachen, die man nicht wegwirft, weil man sie vielleicht noch mal braucht. Lupo war nicht sicher, ob sie das wirklich so gemeint hatte. »Wenn das alle Gebäude waren, dann frage ich Sie jetzt: Gibt es etwas, wo der Großvater verunfallt sein könnte? Einen Silo? Eine Senkgrube?«

Sandras Augen wurden groß. »Ach, an so etwas hab ich noch gar nicht gedacht. Kommen Sie mit!«

Sie eilte aus dem Schuppen. Draußen empfing sie ein kalter Nieselregen, der soeben in richtigen Regen überging. Innerhalb von Sekunden war Lupo nass bis auf die Haut. Sandra lief nochmals in die Remise und nahm zwei alte Mäntel von einem Haken. »Das sind Klepper-Regenmäntel. Uralt, aber immer noch dicht. Ziehen Sie einen über. Der Silo ist dort drüben!« Sandra deutete mit einer vagen Handbewegung irgendwohin in die graue Gischt. Neben dem Silo lagen Unmengen in Folie eingeschweißter Heuballen, die den typischen eklig mostigen Geruch verströmten, den sie bald nach dem Einschweißen bekamen. Gärendes Gras für glückliche Kühe im Dauerrausch.

Sandra blickte nach oben. »Die Silotür ist zu. Dann ist niemand drin.«

»Ich seh lieber nach.« Lupo kletterte über die glitschigen Sprossen der außen angeschweißten Leiter nach oben, öffnete die Luke und spähte ins Dunkel. Der Mief, der ihm entgegenschlug, war um nichts besser als der aus den gärenden Heuballen. Er wartete einen Moment, bis sich seine Augen an das fahle Licht gewöhnt hatten. Soweit er das überblicken konnte, war hier niemand. Er schlug den Deckel zu und trat den Rückzug an.

Sandra sah mittlerweile aus, als hätte ihr jemand einen Kübel Wasser über den Kopf gekippt.

»Haben Sie auch eine Senkgrube?«

»Ja. Und eine Güllegrube dazu.«

Je näher sie an die Jauchegruben kamen, desto schärfer wurde der Geruch. Die Eisenplatte auf der Senkgrube war fest ver-

schlossen und so schwer, dass Lupo sie nicht einen Millimeter bewegen konnte.

»Wie bekommen Sie die denn weg, wenn ausgepumpt werden muss?«

»Mit einem Kran.«

»Dann können wir davon ausgehen, dass Ihr Großvater da wohl nicht drinliegt.« Lupo lächelte. Wäre es dem alten Herrn gelungen, diese Abdeckung zu heben, dann könnte er mit der Nummer im Zirkus auftreten.

Gleich danach erreichten sie die Rückseite der Ställe. Hier floss der flüssige Teil der Exkreme der Kühe und Schweine in eine Rinne und von dort in einen riesigen abgedeckten Pool, allerdings mit den Ausmaßen eines städtischen Schwimmbades.

Lupo wies auf die Güllegrube. »Woraus besteht die Abdeckung?«

»Der größte Teil davon ist eine Zementdecke.« Sandra deutete auf die dem Stall gegenüberliegende Seite. »Nur der vordere Teil hat einen abnehmbaren Deckel aus Metall, damit man die Gülle auspumpen kann.«

»Das ist das Zeug, das dann auf den Feldern so furchtbar stinkt«, schnaubte Lupo, der mit dem Mist schon mal unliebsame Bekanntschaft geschlossen hatte.

Sandra hob die Achseln. »Na ja, eine Landwirtschaft ist halt keine Parfumbabrik.«

»Bringen Sie mich zu dem Teil, wo man die Abdeckung entfernen kann.«

Sandra blickte sich unsicher um. »Meine Güte, ich war so lang weg, ich weiß nicht einmal mehr, auf welcher Seite die Abdeckung ist.«

»Lassen Sie sich Zeit. Nass sind wir ohnehin schon.«

Doch Sandra hatte ihre Erinnerung wohl wiedergefunden, denn sie strebte mit langen Schritten zu einem Ende der Grube. Von ihrem vorigen Standpunkt aus hatte alles ganz normal gewirkt. Doch hier sah man, trotz des mittlerweile mit Macht niederprasselnden Regens, dass eine Abdeckplatte verschoben war.

»Ist das immer so?«

»Oh Gott, nein!«, rief Sandra. »Denken Sie, Opa könnte hier reingefallen sein?«

»Das werden wir nur erfahren, wenn wir die Platte abnehmen.«

Schweigend zogen und stemmten sie die erste Metallplatte weg. Die dunkelbraune Brühe gab nichts preis, kräuselte sich allerdings unter den einschlagenden Regentropfen. Es stank bestialisch.

»Noch eine Platte«, verlangte Lupo. Sie zogen, zerrten und stießen, dann war auch diese Abdeckung weg.

Aus Sandras Mund kam ein krächzendes Geräusch. Mit zitternden Fingern deutete sie in die braune Brühe. Dort schwamm etwas. Bei genauerer Betrachtung ein Mensch, mit dem Gesicht nach unten. Vermutlich Opa.

»Ist er da hineingefallen?«, stieß sie hervor.

»Wenn ja, dann hat er nachher die Platten wieder über die Grube gezogen. Glauben Sie das?«

Sandra schnappte nach Luft. »Scheiße, nein.«

Passender hätte das Lupo auch nicht formulieren können. »Dann hat vermutlich jemand nachgeholfen.«

Gruppeninspektor Bertl Wagner von der Polizeiinspektion Buchau begrüßte Lupo mit Handschlag.

»Ist bei euch in der Familie wohl ansteckend«, meinte er.

»Was denn?«

»Na ja, üblicherweise stolpert die Dorli über die Toten.«

»Ich bin nicht drüber gestolpert. Die Enkelin hat mich gerufen, weil der alte Bauer abgängig war.«

»Hättest dir nicht wenigstens a besseres Wetter aussuchen können, wennst unbedingt a Leich finden musst?«

»Hm. Als ich hierherkam, war es noch recht schön. Schaut fast so aus, als hättest du das Sauwetter mitgebracht«, zog Lupo ihn auf.

»Mann, wenn i daran denk, was Dornröschen dazu sagen wird, wenn er hier Spuren suchen soll, dann würd i am liebsten wegrennen.«

Dornröschen war der Spitzname für Dornross, den Leiter der Spurensicherung Niederösterreich-Süd: Dramaqueen, be-

kannt für seine Wutanfälle und Schreiduelle mit seinen Leuten. Er hasste Einsätze am Wochenende. Das Einzige, was er noch mehr hasste, war Wetter, das alle Spuren vernichtete. Da Sonntag war und der Regen niederprasselte, konnte sich Lupo lebhaft vorstellen, wie der Mann sich über die Situation freuen würde.

»Dorli meinte, der sollte eigentlich Zornröschen heißen.«

»Aber echt!« Bertl Wagner lachte. Das Wasser lief ihm aus den Haaren in die Augen. Er wischte sich mit einer fahrigen Bewegung über das Gesicht. Dabei hätte er um ein Haar seine Brille von der Nase gefegt.

»Scheißding!«, kommentierte er, nahm sie ab, faltete die Bügel und schob sie in eine Brusttasche. »Hab mich noch nicht dran g'wöhnt, dass i jetzt so was brauch. Und das Ärgste ist, dass du bei Regen oder Schnee überhaupt nix siehst. Jedenfalls no weniger als ohne das Mistding.«

Lupo bemerkte aus dem Augenwinkel, dass Dornröschen und seine Mannen in den Hof einfuhren. Er streckte Bertl die Hand hin.

»Ich muss dann. Viel Spaß mit dem Wutzappel!« Er wies zur Einfahrt. »Wer ist denn das im anderen Auto?«

»Mensch, der Rechtsmediziner! Den hab i seit Jahren nimmer im Einsatz gesehen.«

»Kenn ich auch nur mehr vom Hörensagen. Also tschüss.«

»Pfiat di. Jetzt beneid ich dich, weil du einfach abhauen kannst. Und ich muss mich mit Dornröschen herumplagen.«

Lupo ging ins Haus und verabschiedete sich von Sandra.

»Den Rest wird jetzt die Polizei übernehmen. Wenn ich noch etwas für Sie tun kann, dann rufen Sie mich einfach an. Meine Nummer haben Sie nun ja.«

»Danke. Das mache ich. Glauben Sie, dass einer von uns den Opa auf dem Gewissen hat?«

»Schwer zu sagen. Hätte jemand ein Motiv?«

»Die Frage lautet eher: Hätte jemand keines?«

»War Ihr Großvater denn so unbeliebt?«

»Er war ein alter, engstirniger Bauer. Alles Neue war immer schon Teufelswerk. Und Opa, der es selber aus seiner Kindheit nicht anders kannte, war noch ein passionierter Anhänger der Prügelstrafe.«

»Tja, so wird man sicher nicht das liebteste Familienmitglied.«

»Außerdem war er halt ein richtiger sturer Bauernschädel. Was er gesagt hat, war Gesetz. Auch wenn's der größte Blödsinn war. Widerreden gab's nicht. Wahrscheinlich ist das der Grund, dass alle seine Sprösslinge irgendwie gestört sind. Mein Vater inklusive.«

»Das heißt noch lange nicht, dass ihn einer aus der Familie vom Leben zum Tode befördert hat. Immerhin wär's ja auch möglich, dass der Opa in die Gülle gefallen ist. Irgendwann hat dann jemand bemerkt, dass die Abdeckung nicht ganz zu ist, und hat sie einfach geschlossen, ohne sich viel dabei zu denken. Warten Sie mal ab, was die Obduktion ergibt und was die Spurensicherung findet.«

Sandra nickte. »Ich rufe an, wenn ich was weiß. Danke und liebe Grüße an Dorli. Ich melde mich bei ihr, sobald der Zirkus da vorbei ist.«

Sie wies durch das Fenster nach draußen, wo Dornröschen eben wieder einen seiner sagenhaften Auftritte bot.

»Wo ist denn der entsprungen?«, fragte Sandra.

»Vermutlich aus der Anstalt für unheilbare Neurotiker. Aber auf dem Gebiet der Spurensicherung ist er eine Koryphäe«, antwortete Lupo im Hinausgehen.

»Hallo, Dorli!«

Lore, Dorlis Schwägerin und Exfrau ihres Bruders, stürmte zur Tür herein und brachte einen Schwall feuchter Luft mit. »So ein elendes Wetter! Gestern so schön und warm und heute so ein mistiger Regen und ein grauslicher Wind.«

»Erzähl mir was Neues«, lautete Dorlis muffige Antwort.

»Was ist denn dir über die Leber g'rennt?«, fragte Lore.

»Ein verdorbenes Gulasch. Hab die halbe Nacht mit dem Kopf in der Kloschüssel verbracht.«

»Hoffentlich hat das Gulasch ned in acht Monat an Namen.«

Dorli warf Lore einen fragenden Blick zu. »Was soll denn das heißen?«

»Na, dass du vielleicht schwanger bist?«

»Kannst vergessen. Des Gulasch bleibt namenlos. Außerdem schwimmt's eh schon im Gully.«

Lore zuckte mit den Achseln. »Hätt ja sein können. Wo du endlich in festen Händen bist.«

»Lore, ich warne dich. Wennst mir jetzt jedes Mal, wenn mir schlecht ist, eine Schwangerschaft andichten willst, dann werd ich grantig.«

»Geh, sei ned so ang'rührt!«

»Was treibt dich denn überhaupt zu mir? Verkuppeln wirst mich ja wohl nimmer wollen, oder?«

»Eher nicht. Bin froh, dass wir das Kapitel abg'schlossen haben. Apropos verkuppeln. Stell da vor, die Hinterleitner Gerti, die mit mir in der Volksschul war, die versucht jetzt dauernd, mich zu verkuppeln.«

»Ha! Das vergönn ich dir. Jetzt weißt, wie es mir mit dir dauernd gegangen ist.«

»Na ja, aber was die für Typen daherschleppt ...«

»Soweit ich mich erinnern kann, hast du mir a alles andrah'n wollen, was Hosen ang'habt hat.«

»Na geh! So war des a wieder ned.«

»Ah ja. Und wen hat s' so für dich in petto?«

Lore strich sich eine vorwitzige Haarsträhne aus dem Gesicht. »Zum Beispiel den Sprendlinger Sepp. Brillen wie Aschenbecher. Dem seine Dioptrien werden nur von sein IQ unterschritten.«

Dorli lachte. »Des stimmt ned.«

»Wieso?«

»Von der Hausnummer a. Er wohnt am Hoiderbichl 9.«

Lore prustete los. »A wieder wahr! Aber du musst schon zugeben, dass i dir solche Typen nie zuaschanzen wollt.«

»Na, i weiß ned. Da waren schon G'staltan dabei, wenn i denen in der Nacht begegne, geh i auf der Oberleitung heim.«

Lore lachte noch mehr und verschluckte sich. Dorli klopfte ihr mit der flachen Hand auf den Rücken. »He, bleib aufrecht.« Sie nahm einen Schluck von ihrem lauwarmen Kamillentee und stellte die Tasse mit angewidertem Gesicht zurück auf den Tisch. »Ich glaub, ich brauch jetzt irgendwas anderes. Das G'schloder bring i nimmer runter.«

»Dann bist eindeutig am Weg der Besserung. Sag, wo ist denn eigentlich Lupo?«

»Der hat seit heut früh an Einsatz am Adametz-Hof.«

»Dort is die Bäurin g'storben. War da irgendwas ned in Ordnung?«

»Na, na, der Bauer is verschwunden.«

»Der Sigi, der oide Nazi? Na, der hat si's sicher zur Feier des Tages irgendwo mit an Doppelliter g'mütlich g'macht.«

»Schon möglich. Todtraurig ist der vermutlich ned, dass sei Frau gestorben ist. Aber ned zwa Tag.«

»Oha. Na hoffentlich ist ihm nix passiert. Aber eigentlich bin i wegen ganz was anderem kommen. Sag, kannst du mir morgen auf die Kinder aufpassen?«

»Lasst si einrichten. Was hast denn vor?«

»I muass aufs G'richt. Wegen der Alimente.«

»Hat mein lieber Bruder noch immer nix bezahlt?«

Lore schüttelte den Kopf. »I erreich ihn nicht einmal. Hast du a Ahnung, wo er si jetzt herumtreibt?«

Dorli musste passen. »Ich hab seit Monaten nix von ihm g'hört. Hoffentlich versumpert er ned ganz mit seine halbseidenen Mäderln. Es war auf jeden Fall richtig, dass du dich hast scheiden lassen. Sonst wär jetzt wahrscheinlich das letzte Geld durch den Kamin.«

»Irgendwie schad. Er is ka schlechter Mensch. Und so viele Jahr hat er brav g'arbeitet und war a toller Vater für unsere Kinder. Und von an Tag auf den anderen ... aus.«

»Midlife-Crisis? Na, vielleicht erfangt er sich ja no irgendwann. Aber mach dir bitte nicht zu viele Hoffnungen.«

»Eh ned. Aber jetzt muass i an die Kinder denken. Wenn er ned freiwillig Alimente zahlt, dann muass ihn des G'richt eben dazu zwingen.«

Sandra Adametz räumte den Tisch ab und schlichtete das Geschirr in die Spülmaschine. Das Mittagessen war wieder mal der blanke Horror gewesen. Sie freute sich schon, wenn der ganze Schlamassel hier beendet war und sie wieder nach Hause

fahren konnte. Wobei das auch nicht ganz stimmte. Denn zu Hause hatte sie sich in Brüssel nie gefühlt. In all den Jahren war es ihr nicht gelungen, dort wirklich heimisch zu werden. Ja, ihre Arbeit war zeitweise recht interessant. Besonders wenn sie gerade wieder mal den Wanderzirkus der EU-Parlamentarier mitmachte, die mal in Brüssel und mal in Strasbourg tagten. Doch das Gros ihrer Arbeit bestand aus langweiligen Übersetzungen von Gesetzestexten oder Entwürfen dazu. Oft gespickt mit einem Haufen technischem Kauderwelsch, das sogar sie nachschlagen musste.

Freunde hatte sie mit Ausnahme einer Handvoll Kolleginnen, mit denen sie gelegentlich ins Kino oder etwas trinken ging, auch keine. Nicht einmal einen Freund, sah man mal von Alain ab, mit dem sie eine lockere Beziehung pflegte. Unter der Woche, verstand sich, denn die Wochenenden verbrachte er meist bei seiner Frau und den drei Kindern in Paris.

Vielleicht sollte sie den Rest ihres dreiwöchigen Urlaubs nützen, um sich nach einem adäquaten Job in Österreich umzusehen. In Wien, wo immer wieder internationale Konferenzen stattfanden, würden sie doch sicherlich auch Dolmetscher brauchen. Hier auf dem Hof hielt sie nichts. Sie fühlte sich unwohl. Nicht zu Hause. Und die Familie war echt zum Schmeißen.

Ihre Eltern hatten sich beim Essen erst angeschwiegen, und dann war wieder der übliche Streit ausgebrochen, weil ihre Mutter zum hundertsten Mal davon anfang, was Adam jetzt alles auf dem Hof ändern sollte, wo er ihn doch erbe.

Daraufhin war Onkel Werner aufgesprungen und hatte die Serviette samt Besteck auf den Tisch geknallt. »Das wermer erscht sehen!«, schrie er. »Des Scheißtestament werd i anfechten. Der Oide war ja gar ned mehr kloar im Kopf.«

»Als ob du das jemals wärst!«, lautete der Kommentar ihrer Mutter Erika.

Tante Kathis Söhne lümmelten am Tisch und maulten laut, dass ihnen Sandras »Koschernod« nicht schmecke.

»Nächstes Mal könnt's ja ihr die Kocherei übernehmen«, entgegnete Erika barsch. Doch an Sandra gewandt setzte sie giftig hinzu: »Aber du hättst wirklich a amoi kochen lernen können.«

»Wozu? Unter der Woche hab ich oft einen Vierzehn-Stun-

den-Tag und esse in der Kantine. Und am Wochenende bin ich meist unterwegs und speise im Restaurant. Aber wenn alle so unzufrieden sind, dann übernimmst halt du die Küche. Ich nehme an, du kannst ausgezeichnet kochen.«

Mit einem süffisanten Grinsen mischte sich nun Sandras Vater ein. »Woher denn. Kocht hat immer die Mama. Die Erika hat ja so viel zum tuan. In die Kirchen rennen, dem Pfarrer a Loch in Bauch reden, dem Buagamasta schöntuan, mit ihre Weiber vom Kirchenbeirat im Kaffeehaus umanderhocken ...«

»Das nennt man soziale Kontakte pflegen, du oider Depp. Du gehst ja ned amoi ins Gasthaus.«

»I hab ka Zeit, muass arbeiten. Wer sonst soll denn die Viecha versorgen? Aber du kannst des gern amoi a paar Tag übernehmen. Dann hab i a Gelegenheit für a bisserl Vergnügen.«

»Du gingest ja eh nur ins Wirtshaus.«

»Grad hast g'sagt, dass i ned amoi ins Wirtshaus geh. Also was willst jetzt eigentlich? Und was unterscheidet des Gasthaus vom Kaffeehaus? Ah ja, die hochkatholischen Weiber. Die san überhaupt die größten Heuchler. Sie reden si ein, dass ihr Gott sicher nix dagegen hat, wenn sie de Gebote brechen. Denn er is ja a gnädiger Gott, der alles verzeiht. I waß nur ned, wie ihr drauf kommts. Denn in der Bibel steht: Aug um Aug und Zahn um Zahn.«

Worauf Sandras Mutter kommentarlos aufstand und die Küche verließ. Hinter ihr krachte die Tür ins Schloss. Keiner sagte ein Wort.

Gleich darauf waren alle anderen auch verschwunden. Niemand hatte sich für das Essen bedankt oder auch nur angeboten, den Tisch abzuräumen oder den Abwasch zu übernehmen. Sandra hatte nichts anderes erwartet. So war sie eben, die liebe Familie. Zum Kotzen.

Gruppeninspektor Bertl Wagner hielt vor dem Haus. Sandra war zufällig am Fenster gestanden und hatte ihre Bettdecke ausgeschüttelt. Sie lief die Treppe hinab und erwartete ihn in der ehemaligen Gaststube, die jetzt als Empfangsraum für alle

möglichen Besucher diente. Meist waren das der Metzger oder der Tierarzt. Aber heute zur Abwechslung die Polizei.

»Was gibt es Neues? Haben Sie schon ein Ergebnis der Obduktion? Oder der Spurensicherung?«

Bertl Wagner strich sich das vom Wind zerzauste Haar aus der Stirn. »Ja. Und es wird Ihnen nicht gefallen.«

»Wollen wir uns setzen?« Sandra wies auf einen alten Wirtshausstisch, der direkt vor dem Fenster stand. Draußen fuhr eben ein Traktor vorbei. Durch die Erschütterung klirrten die Scheiben. Der Raum war riesig, aber durch die dunkle Holzdecke wirkte er düster.

Bertl Wagner nickte und nahm Platz. Er rückte umständlich seine Brille zurecht, nahm einen Packerl Papier aus seiner Aktentasche und legte ihn auf den Tisch. Durch die Tür, die Sandra offen gelassen hatte, hörte man Kuhglocken bimmeln und Schweine grunzen. Enten schnatterten, und eine Ziege meckerte. Es klang so ähnlich, wie die Frau von Bertls Vorgesetztem auf der Dienststelle sprach. Er musste an sich halten, dass er nicht laut lachte. Zwei vorwitzige Hennen kamen gackernd in die Gaststube gelaufen.

»Entschuldigen Sie.« Sandra stand auf, jagte die Hühner hinaus und schloss die Tür. »Das geht ja gar nicht, dass die da einfach reinspazieren.« Dann setzte sie sich erwartungsvoll Bertl Wagner gegenüber.

»Also.« Er blätterte ein paar Seiten auf. »Ihr Großvater ist nicht in der Gülle ertrunken. Es steht zweifelsfrei fest, dass er erdrosselt und dann sterbend in die Güllegrube geworfen wurde. Es fand sich kaum Jauche in der Lunge und im Magen.« Er ließ die Blätter sinken. »Den Rest erspar ich Ihnen. Aber jetzt müssen wir herausfinden, wer ihn ermordet hat.«

»Oh mein Gott. Ich kann nur hoffen, dass es keiner aus der Familie war. Was sagt die Spurensicherung?«

»Na ja, die Ergebnisse sind natürlich mager. Infolge des starken Regens konnten nur ein paar Fingerabdrücke auf den Platten gefunden werden. Da waren erwartungsgemäß die von Ihnen und von Lupo. Außerdem die Ihres Vaters, Ihres Großvaters und zwei weiterer Personen, von denen wir noch nicht wissen, wem sie zuzuordnen sind. Vielleicht weiteren Familienmitgliedern, die einmal beim Abdecken und Auspumpen mitgeholfen haben.«

»Wahrscheinlich war einer von Oma. Den werden Sie allerdings nicht mehr bekommen.«

»Da bin ich nicht so sicher. Im Schlafzimmer werden sicher welche von ihr sein. Wir werden alle Bewohner bitten, uns ihre Fingerprints zu geben.«

»Und wie geht es jetzt weiter?«

»Sämtliche Mitglieder dieses Haushalts werden einvernommen. Wir werden versuchen herauszufinden, ob jemand ein Motiv hatte. Wie es mit den Alibis aussieht. Dann sehen wir weiter.«

Sandra schweig eine Weile und sah zum Fenster hinaus. Schließlich wandte sie sich abrupt Bertl Wagner zu.

»Halten Sie es für möglich, dass auch Oma ermordet wurde? Es ist nämlich schon ein seltsamer Zufall, dass ausgerechnet ihre sanfte Lieblingskuh sie erdrückt haben soll. Und gleich darauf wird der Opa umgebracht.«

»Möglich ist alles. Aber solange es keinen Hinweis darauf gibt, dass das kein Unfall war, sehe ich keine Möglichkeit, dieser Vermutung nachzugehen.«

Sandra schluckte. »Wissen Sie, ich war seit vierzehn Jahren nicht mehr hier. Dafür gab es eine Menge Gründe, bessere und schlechtere. Oft habe ich mir ausgemalt, was geschehen würde, wenn ich mal zu Hause auftauche. Aber die aktuelle Variante hätte ich mir nicht einmal im Traum vorgestellt. Hätte ich gewusst, was mich erwartet, wäre ich wahrscheinlich nicht einmal zur Beerdigung von Oma gekommen.«

»Sie müssen das anders sehen. Wären Sie nicht gekommen, wüsste wahrscheinlich bis heute keiner, was mit Ihrem Großvater passiert ist.«

Sandra nickte zaghaft. »Ein kleiner Trost.«

»Übrigens würde ich mich gerne in den Räumen Ihrer Großeltern umsehen. Ob es irgendwelche Hinweise gibt.«

»Kommen Sie, ich zeige Ihnen den Weg.«

Sie erklommen die Treppe in den ersten Stock. Sandra ging den düsteren Flur entlang bis zur letzten Tür. Als sie diese öffnete, schlug ihnen ein muffiger Geruch entgegen.

»Das war das Schlafzimmer der Großeltern. Nebenan ist das Bad, das sie alleine benutzten. Auf der anderen Seite haben sie

sich so etwas wie ein Wohnzimmer eingerichtet. Küche gibt es hier keine. Gekocht hat die Oma für die ganze Familie, allerdings unten, in der ehemaligen Wirtshausküche.«

Sandra ging zum Fenster und riss es weit auf. »Tut mir leid, dass die Luft so abgestanden ist. Aber hier oben war niemand mehr, seit Opa gestorben ist.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann es immer noch nicht fassen, dass ihn jemand umgebracht hat.«

Zwei Wochen später lud Bertl Wagner Sandra zu einem Gespräch in die Dienststelle in Berndorf. Sandra hoffte, dass es jetzt endlich mal ein Ergebnis gab. Denn seit sie angekommen war, waren mehr als zwei Wochen ihres Urlaubs vergangen. Die Zeit wurde knapp.

»Es liegt ein vorläufiger Abschlussbericht im Fall Ihres Großvaters vor.«

»Und wer war es?«

»Das wissen wir leider nicht. Die Mitglieder Ihrer Familie sind zwar alle ein wenig verdächtig, und keiner hat ein vernünftiges Alibi. Aber ein handfestes Motiv konnten wir auch nicht finden. Die Spurenauswertung war unergiebig. Die beiden nicht identifizierten Fingerabdrücke auf der Abdeckung der Jauchegrube sind immer noch nicht eindeutig zuordenbar. Einer stammt mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von Ihrer Großmutter. Wir haben ihn überall im Haus und im Stall gefunden. Der andere passt zu niemandem auf dem Hof. Wir haben sie in unsere Datei eingegeben. Auch kein Treffer.«

Sandras Miene verfinsterte sich. »Und was bedeutet das jetzt?«

»Wir haben noch eine Chance. Wissen Sie schon, wer der Erbe ist?«

»Nein. Alle suchen wie verrückt das Testament. Onkel Werner hofft, dass es nicht auftaucht. Dann würde vielleicht doch er erben.«

»Aber der wurde doch schon vor vielen Jahren enterbt. Das weiß jeder in Buchau und Umgebung.«

»So ist es.«

»Wenn das rechtsgültig geschehen sein sollte, dann haben Ihre

Großeltern das sicher von einem Notar abfassen lassen. Und dort sollte auch das Testament hinterlegt sein.«

Sandra schlug sich gegen die Stirn. »Himmel, darauf hätten wir aber auch kommen können. Ich werde in den nächsten Tagen bei den Notaren in der Gegend anfragen.«

»Nicht notwendig. Rufen Sie bei dem in Berndorf an. Der ist von der Entfernung her der nächste. Falls es nicht ohnehin bei ihm ist, dann kann er im Notariatsverzeichnis nachsehen, wo das Testament aufliegt. Außerdem ist er ein Saurier. Mindestens so alt, wie Ihr Großvater war.«

»Gute Idee. Und wie geht es dann weiter?«

»Tja, wenn das Testament irgendeinen Hinweis auf ein eventuelles Mordmotiv bieten könnte, dann gehen wir dem noch nach. Wenn nicht, werden die Ermittlungen wahrscheinlich eingestellt, und der Akt wandert zu den unerledigten Fällen.«

»Aber –«

»Ich weiß, was Sie sagen wollen. Doch wir haben in der Zwischenzeit neue Fälle hereinbekommen, bei denen noch die Aussicht auf Erfolg besteht. Und unsere Ressourcen sind sehr begrenzt.«

Sandra schluckte. »Sie können doch den Mörder nicht einfach davonkommen lassen!«

»Frau Magister Adametz, wir haben keine verwertbaren Spuren und keinen wirklich Verdächtigen. Es tut mir leid.«

Sandra erhob sich aus dem Besucherstuhl. »Ich kümmere mich jetzt um den Notar. Wenn ich weiß, wer der Erbe ist, reden wir noch einmal, oder?«

»Genau. Und dann entscheidet mein Vorgesetzter, ob der Fall weiterbearbeitet wird oder in die Ablage wandert.«

Und Sandra würde umgehend ihren Vorgesetzten in Brüssel anrufen und um Urlaubsverlängerung bitten müssen. Denn bis hier alles in geregelten Bahnen verlief, konnte sie doch nicht einfach abhauen. Oder doch?

Entgegen ihrer Erwartung wurde Sandra bei ihrer Suche nach dem Notar, bei dem das Testament ihrer Großeltern hinterlegt

sein könnte, auf Anhieb fündig. Es befand sich wirklich beim alten Komarek in Berndorf.

Als Sandra die Kanzlei betrat, in der seit mindestens vierzig Jahren kein neues Möbel dazugekommen war, wusste sie, was Bertl Wagner gemeint hatte mit dem »Saurier«. Und als sie dem verhutzelten Männchen gegenüber saß, schlich sich ein kleines Lächeln in ihr Gesicht. Er hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit Yoda! Nur die Ohren waren weniger spitz – dafür genauso abstehend.

Als sie sich vorstellte und ihn fragte, ob er das Testament von Siegfried und Brunhilde Adametz habe, legte er seinen Kopf in den Nacken.

»Ich glaub schon. Warten S' a bisserl, Kinderl.«

Er erhob sich mühsam und schlurfte zu einem riesigen Stahlschrank. Mit einem Schlüssel, der aussah wie ein Safeschlüssel, öffnete er die Tür. Blätterte durch einen Stoß Akten und zog schließlich ein gelbes Kuvert heraus.

»Da hammas ja!«

Er kehrte mit Zeppelschritten zum Schreibtisch zurück.

»Haben Sie die Totenscheine von den beiden?«

Sandra fischte sie aus der Handtasche.

Der Alte setzte eine andere Brille auf und studierte die vorgelegten Dokumente.

»Die Brunhilde ist aber schon fast drei Wochen tot. Wieso kommen Sie erst jetzt?«

»Tja, ich bin nur die Enkelin und lebe nicht hier. Weil es bei der Oma vermutlich nichts zu erben gibt, hat das Testament keinen interessiert. Aber nach Opas Tod geht es um den Bauernhof. Und jetzt streiten sich alle herum, wer den wohl bekommen wird.«

»Na gut.«

Er griff nach einem Brieföffner, der seltsam gebogen war. Er sah aus wie ein Krummsäbel im Miniformat und trug seltsame Ornamente auf den Breitseiten. Damit schlitzte er den gelben Umschlag auf. Er entnahm zwei geschlossene Kuverts und ein Blatt Papier. Mit gefurchter Stirn las er, was er möglicherweise selbst vor Jahren darauf notiert hatte. Er ließ das Blatt sinken.

»Da die beiden Erblasser schon vor einiger Zeit verstorben

sind, sollten wir die Eröffnung des Nachlasses möglichst bald ansetzen.«

»Ich bitte darum. Denn unter den Söhnen herrscht schon ein erbitterter Streit. Wäre schön, wenn die auch mal wieder an etwas anderes denken könnten.«

»Nun gut. Sagen wir, kommenden Dienstag um zehn Uhr. Ich schicke die Einladung an alle Beteiligten heute noch weg.«

Der Dienstag würde spannend werden. Vor allem die Frage, wer von den Brüdern den Hof wirklich erbte und wie die anderen reagierten. Und sie konnte endlich wieder in ihr Leben zurückkehren und die Streithanseln sich selbst überlassen.

Am Nachmittag fasste Sandra einen Entschluss. Sie rief Lupo an. Als er bei ihr eintraf, zog sie sich mit ihm in ihr Zimmer zurück.

Vor dem Fenster krächzte ein Eichelhäher, den Lupo an den blitzblau-schwarz gebänderten Flügelspitzen erkannte. Ein Specht hämmerte einen nervösen Rhythmus in einen nahen Baumstamm.

Sandra bat ihn, sich zu setzen. »Ich will nicht, dass uns jemand belauscht«, erklärte sie ihm. »Die Polizei hat mir heute mitgeteilt, dass die Ermittlungen zu nichts geführt haben und vermutlich demnächst eingestellt werden. Ich will mich aber nicht damit zufriedengeben, dass der Mörder einfach so davonkommen soll. Noch dazu, wo nicht einmal sicher ist, ob nicht auch Oma umgebracht wurde. Ich will, dass Sie herausfinden, wer die beiden auf dem Gewissen hat.«

»Ist das ein Ermittlungsauftrag?«

»Sicher.«

»Sie wissen aber schon, dass das nicht ganz billig wird?«

»Ja. Und es ist mir egal, ich verdiene gut.«

»Können Sie mir nochmals kurz einen Überblick geben, wer hier mit wem und wie verwandt ist?«

»Ich habe Ihnen die Verwandtschaftsverhältnisse aufgezeichnet. Hier bitte.« Sandra reichte Lupo das Blatt.

So aufgeschrieben wirkte es ganz einfach.